

ANETT STEINER

MOORGOLD

EIN ERZGEBIRGSKRIMI

ANETT STEINER

MOORGOLD

EIN ERZGEBIRGSKRIMI

 **PAPERENTO***
* die mit der Ente

*Kinder lieben zunächst ihre Eltern blind,
später fangen sie an,
diese zu beurteilen,
manchmal verzeihen sie ihnen sogar.*

Oscar Wilde

*Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

PROLOG

Das Mädchen konnte kaum atmen, unbekannte Angstgefühle verengten ihm die Brust. Überall im Dorf lauerten Furcht, Unglauben und Wut in Winkeln und Ecken. Die mit bedrückender Stille angefüllte Unruhe verwirrte und verunsicherte Marie zutiefst. Sie litt unter diesem neuartigen Gefühl betäubender Ratlosigkeit, das aus Hilflosigkeit und verlorener Gerechtigkeit unter den Erwachsenen erwuchs und sich unweigerlich auf die Kinder übertrug. Geschah das alles wirklich oder war es ein Albtraum, aus dem man erleichtert, wenn auch schweißnass und mit klopfendem Herzen erwachte, wenn die Panik der Nachtwelten übermächtig zu werden drohte?

Das Mädchen stand wie erstarrt, nur seine grünbraunen Augen zuckten hin und her und folgten der Mutter bei dem, was sie tat. Auch die Großmutter eilte umher, sie hatte den hölzernen, knarrenden Handwagen – dessen linkes, hinteres Rad quietschte, dass es wie eine Mäusefamilie klang – aus dem Schuppen geholt, eine Decke darin ausgebreitet. Ganz so, wie sie es gemacht hatte, als das Mädchen noch klein gewesen war und zu ihrem Vergnügen darin herumgefahren wurde. Jetzt war es anders. Im Wagen war kein Platz mehr für das Kind, eilig legte die Mutter Dinge hinein, die sie scheinbar planlos aus den Zimmern holte – Dinge, die sorgsam ausgewählt sein wollten, denn das Gewicht zählte. Gerade einmal zwei Stunden Zeit hatte man ihnen gegeben, um ihre Häuser zu verlassen – für immer, wie sie inzwischen wusste. Die Mutter musste die Betten neu beziehen für jene, die kommen würden. Da-

mals, im Juli 1945, hatte das Mädchen noch nicht gewusst, was das Wort Vertreibung bedeutete. Ein Wort, das sich in dunklen Kapiteln der Geschichtsbücher parasitisch einnisten würde und Maries Leben für immer prägen sollte. Ihre kalten Hände umklammerten die Puppe, ohne die sie gewöhnlich keinen Schritt tat und die dem Mädchen das Liebste war. Und etwas an dem Anblick, wie sich in der Straße dorfauf- und -abwärts ein wachsender Zug von Menschen bildete, nährte ihre Angst beständig weiter. Doch weinen wollte sie nicht, sie spürte, dass weder die Mutter noch die Großmutter in diesem Moment Zeit und Kraft für ihre Tränen hätten und sie deshalb völlig umsonst vergossen wären.

Die Mutter rieb sich die Augen, blinzelte heftig, auch ihre Tränen drückten ungelegen, auch sie erlag in ähnlicher Weise jener gedanklichen Starre und inneren Betäubung, die nur mechanisches Handeln zuließ. Das Lebensnotwendige sollte eingepackt werden, nur das Wichtigste, begrenzt auf einen Zentner Gewicht in nur zwei Stunden. Später sollten die Frauen, deren uniformierte Männer noch nicht aus den Kriegsgebieten zurückgekehrt waren, erkennen, dass sie in der Eile allerlei Nutzloses in ihre Wagen geworfen hatten, unnötiges Zeug eben – und manches Wichtige war dabei schlichtweg vergessen worden –, dann steckten sie mitten in dem Treck, mit dem der ganze Ort geräumt wurde. Nun ging es fort, die vertrauten Häuser wurden bei jedem Blick zurück kleiner und schon bald sollten Gefühle des Verlustes und der Sehnsucht das Mädchen erfüllen. Doch vorerst beobachtete Marie, wie die Menschen, die sie als Freunde der Familie oder als Nachbarn kannte, immer wieder aus ihrer Mitte wichen und unterwegs versuchten, etwas von ihren Habseligkeiten im Wurzelwerk alter Bäume zu vergraben oder in Felsspalten zu verstecken. Wieso?

»Mama?«

»Schtscht!« Die Großmutter hob den Zeigefinger zum Mund, während die Mutter mit Hilfe einer Sichel, die gestern noch zum Schneiden von Gras für die Kaninchen gedient hatte, Erde aus einem Spalt zwischen zwei Felsen kratzte und ein Bündel in die entstandene Öffnung hineinschob. Erst als junge Frau und Jahre später sollte Marie begreifen, dass es die Hoffnung gewesen war, bald zurückzukehren und die Dinge dann auf diese Weise wiederzufinden. Dinge, die Erwachsene für so wichtig erachteten, dass man sie in diesen Verstecken sicherer wähnte als auf dem Weg ins Ungewisse, den sie gezwungenermaßen antreten mussten. Dass dies eine vergebliche Hoffnung war, ahnten sie damals bestenfalls und verdrängten es wieder.

Doch was genau war eigentlich geschehen? Was würde in den Büchern stehen, in den Memoiren derer, die dies alles miterlebt hatten und nie vergessen würden?

Das Mädchen Marie verschlug es daraufhin in die Nähe von Bautzen, in einen kleinen Ort namens Malschwitz nahe dem wunderschönen Olbasee, wo sie ihre Jugend verbrachte und Mutter und Großmutter viel zu früh verlor. Und so geriet er in Vergessenheit, der Familienschatz, der einst mit Hilfe der Sichel in einem Felsspalt am Weg verborgen worden war. Marie wurde erwachsen, gründete eine Familie, lebte ihr Leben – doch ins Erzgebirge, an die Grenze zum damaligen Böhmen, kehrte sie niemals zurück.

Natürlich gab es auch andere. Einige Familien aus dem einstigen Zug der Vertriebenen oder Menschen aus anderen Grenzorten mit ähnlichem Schicksal setzten alles daran, so schnell wie möglich wieder auf dem wunderschönen, geheimnisvollen und vertrauten Erzgebirgskamm ansässig zu werden. Sobald es die Umstände erlaubten ...

Politische Wirren hatten es den Bewohnern der Grenzregion zu Tschechien noch bis in die Zeiten der DDR hinein schwer gemacht, Familienbande zwischen den Ländern auf-

rechtzuerhalten. Kinder schlüpfen unter Grenzzäunen hindurch, um die Großeltern besuchen zu können. Kaum noch vorstellbar, jetzt, wo ein reges berufliches und privates Pendeln über eine freie Grenze ganz selbstverständlich geworden ist.

*

MAI 2024

Die Bäume sangen, sie wisperten und flüsterten. Ihr Lied, das aus den dichten Wäldern des oberen Erzgebirges drang, war magisch und voller Geheimnisse, die tief verborgen lagen in Höhlen und Mooren und in den Erinnerungen derer, die längst zu Staub zerfielen.

Niemand weiß, was die jahrhundertealte Eiche, die majestätische Buche, der knorrige Lindenbaum hoch oben auf dem Kamm mit unsichtbaren Augen gesehen haben. Wer ist um ihre Stämme geschlichen? Einst dürften das Bären gewesen sein, heute bestenfalls noch buschschwänzige Füchse und hoch oben Eulen, die fliegenden nächtlichen Jäger, deren unheimliche Schreie in der Dunkelheit verhallten, während ihre Augen aufleuchteten, wenn sie der Strahl einer einsamen Taschenlampe traf ...

Jenseits der Dämmerung waren die Wälder bis heute alles andere als harmlose Orte. Man durfte sich nicht von den gut gelaunten Wanderern bei Tage täuschen lassen, die auf bisweilen gut erschlossenen Wegen ihre Freizeit zur Erholung hier oben verbrachten. Je besser das Wetter, desto mehr Urlauber waren in der Grenzregion des Erzgebirges zwischen Deutschland und Tschechien unterwegs. Die Landschaft konnte es mit touristischen Konkurrenzgebieten gut aufnehmen, die Gastronomie erst recht – es ging wohl nicht viel über luftige Knödel mit Gulasch in Biersoße –, und einen guten Ruf hatten sie beide, die sächsischen und auch die böhmischen Biere. Jedem Besucher der Wälder war zu wünschen, dass er auch den Heimweg bei gutem Wetter und gefahrlos bewältigen konnte

– andernfalls bestand die Möglichkeit, dass er im kühlen Nebel einer geisterhaften Gestalt mit einem weißen Handschuh begegnete, die jeder Gruselgeschichte zur Ehre gereichte. Ihr Name war Marzebilla, der Schutzgeist des Erzgebirges, in ihrem Wesen weder gut noch böse, sondern immer ein Spiegel derer, die sie dort draußen traf – so konnte sie dem alten Mütterchen hilfreich sein und dem Wilderer ein Dämon.

Kriminalkommissarin Annalena Krest schmunzelte, während ihr Blick aus dem Fenster des Kinderzimmers in der Dämmerung bis zu den bewaldeten Höhen des Fichtelberges reichte. Diese Geschichte war für den Kleinen noch ungeeignet, fand sie, als sie ihren reichlich zweijährigen Sohn Patrick in sein Bettchen legte und sich für ihre allabendliche Erzählung bereit machte. Er schien leichter einzuschlafen, wenn er ihre Stimme hörte. Manchmal las sie ihm aus einem Kinderbuch vor, doch wenn sie am Ende ihres Tagwerkes noch Energien übrig hatte, erzählte sie ihm von Dingen, die in der erzgebirgischen Heimat verwurzelt waren. Manchmal blieb sie bei diesen Geschichten nahe an der Wahrheit, manchmal erfand sie etwas hinzu. Patrick von Marzebilla zu erzählen war jedenfalls noch zu früh. Eher schon wäre Schakagerl geeignet, der freundliche Hauself des Erzgebirges, der Kinder liebte und alles dafür tat, die Kleinen zu belustigen und, wenn nötig, sie zu beschützen.

»In erster Linie bin aber ich da, um dich zu beschützen«, flüsterte sie und küsste ihren Sohn auf die Stirn. Satt und zufrieden gähmend lächelte er sie an und rieb sich dann die Augen mit seinen kleinen Fäustchen. Müde schien er offensichtlich zu sein, der kleine Kerl, der im Handumdrehen zum Mittelpunkt ihres Lebens geworden war. Alles war nun anders, nicht immer leicht, aber wunderschön. Natürlich bedurfte es eines festen Willens und etwas Geschicks, den Zwerg und ihren Job bei der Kripo unter einen Hut zu bekommen, aber in den vergangenen

Monaten hatte das ganz gut geklappt. Patricks Vater lebte offiziell zwar auch im Haushalt, aber sein Karrierestreben stellte hohe Anforderungen an Annalenas Toleranzbereitschaft. Er war ebenfalls Polizist in gehobener Laufbahn, aktuell weilte er für eine berufliche Spezialisierung in Kanada bei irgendwelchen Rangern. Sie telefonierten nach Möglichkeit täglich und er alberte mit dem Kleinen via Skype. Annalena setzte immer ein zufriedenes, ermutigendes Lächeln auf, selbst dann, wenn sie sich nicht wirklich danach fühlte. Auf ihre private Beziehung angesprochen, antwortete sie meist mit der Floskel: Ich bin alleinerziehend mit Mann. Dafür ertete sie dann herzliches Lachen, als ob sie einen Scherz gemacht hätte. Nun, vielleicht war es ja auch einer.

Sie entschied sich für eine Geschichte mit Wolkschafen, und schon als sie das fünfte davon gezählt hatte, war Patrick eingeschlafen.

*

Um den forstwirtschaftlichen Zustand des Erzgebirgswaldes war es seit Jahren nicht zum Besten bestellt. Borkenkäferbefall und Phasen langer Trockenheit schwächten die Strukturen, herbstliche Winde und winterliche Stürme fanden immer mehr Angriffspunkte in der ausgedünnten Bewaldung – und wenn die Bäume fehlten, war der Boden anfällig für Erosion und die Auswirkungen der Elemente. So wurden Dinge freigelegt, die besser für immer verborgen geblieben wären. Es war ein milder Tag im März. Die Berghänge an ihren Schattenseiten waren noch mit Schnee bedeckt, während in den tiefer gelegenen Gebieten schon milde Frühlingluft die eigensinnigen Erzgebirger aus den Häusern lockte. Fortschreitende Schneeschmelze und die fehlende Durchwurzelung eines Hanges in der Nähe des Geisterdorfes Pfaffengrün auf der tschechischen

Seite des Gebirgskammes führten zu jenem schicksalhaften Erdersch, der wieder zutage brachte, was längst vergessen schien.

Mit der dürrn Grasnarbe, Erdreich und Geröll rutschen auch einige bleiche und ganz offensichtlich menschliche Knochen einen Abhang in der Nähe des Wanderwegs talwärts. Mit ihnen eine gravierte Uhr und der markante Ring eines seit dreißig Jahren Vermissten ...

*

Kommissarin Annalena Krest hob die morgendliche Tasse Kaffee an die Lippen und sog den aktivierenden Geruch in die von ihr als etwas zu lang empfundene Nase, bevor sie mit spitzen Lippen trank. Allein der Duft von Kaffee löste in den Synapsen ihres Gehirns den Impuls zum Start in den Tag aus, auch wenn sie nicht wirklich ausgeschlafen hatte.

Patrick, den sie bereits halb sieben zur Kita gebracht hatte, sorgte zuverlässig dafür, dass es kaum Nächte gab, in denen sie ungestört durchschlief. Dabei fand sie es verblüffend, wie die Natur es schaffte, eine Frau ans Muttersein anzupassen. Vorher hatte sie einen derart festen Schlaf gehabt, dass man sie sprichwörtlich hätte mitsamt des Bettes wegtragen können. Jetzt reichte ein einziger seufzender Atemzug ihres Sohnes, ein Husten oder Niesen, sie augenblicklich aus dem Schlaf zu reißen. Seit einer geraumen Weile verzichtete sie nun schon zugunsten ihres Vormitternachtschlafs auf die Abendfilme im Fernsehen. Sobald der Junge eingeschlafen war, erledigte sie unaufschiebbare Haushaltsarbeiten und fiel dann ebenfalls ins Bett. Rücksicht nehmen musste sie dabei schließlich auf niemanden. Ob es mit Patricks Vater für eine Lebenspartnerschaft reichte, ließ sie bisweilen offen. Sollte der ruhig seinen Karriere drang ausleben. Alles Weitere würde sich ergeben. Während

er sich von einem Auslandsaufenthalt in den nächsten stürzte, von Kanada aus wollte er für ein Profiler-Coaching weiter in die USA, wechselte sie Windeln und kochte Kartoffelbrei mit Möhrchen. Es war nicht so, dass das Alleinsein sie störte.

Annalena schlürfte weiter Kaffee. Die Wohnung in Ehrenfriedersdorf genügte ihren Ansprüchen, die Miete war erschwinglich. Sie hatte einen wunderbaren Ausblick, bei gutem Wetter konnte sie die Annenkirche von Annaberg sehen, den Schachtturm auf dem Sauberg und sogar den Fichtelberg. Alles, was fehlte, war ein Stück eigener Garten, doch für den hätte sie vermutlich ohnehin nicht genug Zeit. Dafür begann der Waldgeisterweg quasi fast vor ihrer Haustür, ein Wanderweg bis zum Geyerschen Teich und zur Waldbühne, je nachdem, in welche Richtung man ihn ging. Die geschnitzten Figuren aus Baumstämmen taugten immer dafür, ihren Sohn zu begeistern. Jede freie Minute verbrachten sie bei ihnen im Wald und die frischgebackene Kommissarin verspürte nicht den Wunsch, an einem anderen Ort zu leben. Allein ihr Arbeitsweg nach Chemnitz war ein Zeitfresser, aber machbar. Im Moment gab es fast nichts, was sie vermisste, noch nicht einmal den Mann an ihrer Seite. Außer Hauptkommissar Ralf Lorenz vielleicht, mit dem sie in der Vergangenheit gut zusammengearbeitet hatte. Auch wenn der wortkarge Ermittler nur sporadisch den lehrbuchmäßigen Abläufen folgte, waren es die gewaltige Erfahrung und sein zuverlässiges kriminalistisches Gespür, die sie als Team wiederholt ans Ziel gebracht hatten. Doch im Moment stand der Vorgesetzte ihr nur eingeschränkt zur Verfügung. Lorenz hatte sich beurlauben lassen, damit er sich besser um seine Lebensgefährtin, die Rechtsmedizinerin Roswitha Grimm, kümmern konnte, die sich von einem folgenschweren Unfall erholte.

Annalena leerte die Tasse, bevor der Kaffee komplett kalt sein würde, stellte sie in die Spüle und kontrollierte die Uhr,

es war kurz vor sieben. Sie nahm die Jacke vom Garderobenhaken und wollte gerade das Haus verlassen, als sie einen Anruf erhielt. Sie erkannte die Nummer der Dienststelle.

»Guten Morgen, Nikolas!«, grüßte sie den Kollegen, von dem sie ahnte, dass er am Telefon sein würde.

»Hi, Annalena. Bist du schon unterwegs?«

»Ich wollte mich gerade auf den Weg machen.«

»Komm nicht erst nach Chemnitz, fahr direkt rüber nach Wolkenstein! Dort gibt es einen Leichenfund.«

»In Wolkenstein?« Sie stellte sich den idyllischen Ort am Hang in Richtung Marienberg vor. Erst am Wochenende war sie dort gewesen.

»Ja, wohl irgendwo am Fuße der Wolkensteiner Schweiz.«

Sofort hatte die Kommissarin die schroffen, steil aufsteigenden Felswände vor Augen, die dem Kletterparadies oberhalb des Flusses ihren Namen verliehen hatten.

»Wieder ein abgestürzter Sportler?« Wie viele Schilder sollten dort noch aufgestellt werden, damit keiner mehr ohne ausreichende Sicherung an die Wand ging?

»Nein, kein Sportler. Ein älterer Mann. Die Kollegen meinen, er habe Ähnlichkeit mit einem dieser amerikanischen Quäker, also schwarzer Anzug mit Mantel und Hut, vielleicht auch eine Art Tracht? Kannst du dir das mal anschauen?«

»Ich fahr rüber. Schickst du mir noch den Kontakt zur Streifenbesatzung vor Ort, damit ich sie finde?«

»Kriegst du sofort«, versprach der Kollege.

Ein älterer Mann mit einem Mantel? Der würde wohl kaum an der Felswand herumgeklettert sein. Ein Herzanfall vielleicht? Jedenfalls gab es da schon ein paar Stellen, die man von der Ortslage aus erreichen und von denen man in die Tiefe stürzen konnte. Der Felsen, auf dem die Wolkensteiner Burg stand, war respekteinflößend hoch und gut von der Straße aus zu sehen.

Routiniert lenkte sie ihren Wagen aus Ehrenfriedersdorf hinaus in Richtung Schönbrunn. Die Strecke fühlte sich vertraut an, erst am Samstag war sie diese gefahren. Sie verließ den Kreisverkehr an der dritten Ausfahrt, passierte wenig später die Gaststätte, die im Volksmund »Kalter Muff« genannt wurde, kurz vor dem Abzweig rechts nach Neundorf, und folgte dann weiter der gut ausgebauten Umgehungsstraße bis zu den Schönbrunner Serpentinaen hinab. Als sie die Talsohle erreichte, dort, wo der Erzgebirgsladen für Volkskunst kaufwillige Touristen erwartete und etwas weiter das Zugrestaurant Motorradfahrer und Reisende anlockte, hatte sie einen imposanten Blick hinauf zur Burg.

Am Wochenende war sie mit ihrem Sohn zum Ritterfest dort oben gewesen, und der Kleine hatte seine Freude gehabt an kostümierten Gauklern, mittelalterlichem Flair, schräger Dudelsackmusik und buntem Treiben. Genau das Richtige, den Racker schön müde zu machen. Der Junge neigte dazu, wie sein Vater zu sein, offenbar ein Nachtmensch, der abends nicht zur Ruhe und morgens nicht aus den Federn kam. Für eine berufstätige Mutter eine herausfordernde Konstellation. Wie eine zu groß geratene Puppe ließ sich ihr Sprössling zu früher Stunde auf die Toilette setzen, anziehen und schließlich in den Autositz schnallen, weil er innerlich offensichtlich immer noch weiterschlof.

Annalena genoss den imposanten Blick hinauf zur Burg, die hell und weiß im Sonnenlicht thronte und in deren Hof sich am Wochenende ein mittelalterlich kostümiertes Volk mit bunten Fahnen und bauschenden Bändern ein Stelldichein gegeben hatte. Sie erinnerte sich an ihren Weg über runde Pflastersteine durch einen Torbogen auf den Wolkensteiner Markt, von dort aus rechts zur Burg hinüber. Leckere Gerüche von Süßem und Herzhaftem hatten in der Luft gelegen, sodass sie direkt wieder Appetit bekam auf das frisch dampfen-

de Brot mit Schinken und Sauerrahm, das sie sich auf dem Fest gegönnt hatte.

Doch für Essen war jetzt weder die rechte Zeit noch die passende Gelegenheit, vor dem Betreten eines Leichenfundortes wusste man nie so recht, was einen erwartete. Dennoch konnte sie ihre Gedanken nicht völlig vom zurückliegenden Burgfest losreißen und dachte an den Leierkastenmann, der mit zwei Handpuppen und seiner Drehorgel die Kinder unterhielt. Patricks Mienenspiel schien anfangs noch unentschlossen. Sollte er lachen oder lieber weinen? Jedenfalls war es köstlich anzusehen und letztlich hatten ihn die bunte Kasperpuppe und die ungewöhnlichen Klänge des historischen Instrumentes überzeugt und eingefangen.

Zuvor war sie so einem Leierkastenspieler bereits auf dem Erntedankfest in Zwönitz begegnet, dort war es eine Frau gewesen, die mehr oder weniger gleichmäßig an der antiken Kurbel gedreht hatte.

Der Mann benutzte seine Handpuppen, um mit den Kindern, die ihn neugierig umringten, in Interaktion zu treten. Offensichtlich ein begabter Bauchredner, erinnerte sie sich. Annalena meinte, einen kaum auffälligen Akzent aus seinen Worten herausgehört zu haben, aber sie konnte sich auch täuschen. Patricks Augen waren vor Neugier und Erstaunen immer größer geworden, als die Kasperlepuppe ihre Kunststoffhand ausstreckte und damit seine kleine Faust berührte, in der er ein Stück zermatschtes Sauerteigbrot festhielt. Dann kramte der Alte eine Harmonika aus dem Untergestell seines Leierkastens und begann, volkstümlich klingende Lieder darauf zu spielen. Dazu sang er von sagenhaften Schätzen, die die Geister des Erzgebirges im Verborgenen bewachten. Der Mann hatte eine äußerst angenehme, volltönende und warme Stimme gehabt, erinnerte sich Annalena. Sie wunderte sich noch über das ungewöhnliche Thema seiner Texte und steckte sich eine

Visitenkarte aus der kleinen Holzschachtel ein – *Jakub Miler* – stand darauf – *fahrender Künstler*. War eine solche Bezeichnung noch zeitgemäß? Auf ihrer Zunge schmeckten die Worte etwas angestaubt. Irgendwann schlenderte sie weiter, ließ sich vom Trubel des Festes einsaugen. Später, auf ihrem Rückweg, hatte sie noch einmal nach dem Leierkastenmann in seinem schwarzen Mantel, der etwas von einem Zaubererumhang hatte, Ausschau gehalten. Sie konnte ihn nicht mehr erblicken, er war mitsamt seiner Ausrüstung von der Burgbrücke verschwunden ...

Es bereitete Annalena keine Mühe, die Kollegen von der Streife, eingehüllt in den feuchten Bodennebel beim Fluss, an diesem kühlen Morgen zu finden. Nach der Alarmierung durch einen wirklich sehr frühen Jogger waren sie noch in der Dämmerung auf den Plan gerufen worden und sorgten seitdem dafür, dass der Fundort abgeschirmt blieb. Das Nächste, was Annalena nach den stummen Blaulichtern und den uniformierten Männern erblickte, noch bevor sie den eigentlichen Ort des traurigen Ereignisses erreicht hatte, war drüben im seichten Wasser ein Leierkasten.

Und plötzlich verspürte sie einen unangenehmen Magendruck bei der Vorahnung, wer der Tote sein könnte ...

Annalena überließ den Kollegen von der Spurensicherung das Feld, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass der Tote am Grund der Wolkensteiner Schweiz tatsächlich der Mann mit der Visitenkarte auf den Namen *Jakub Miler* war, der Gaukler vom Ritterfest ... Die genaue Lage seiner zerschmetterten Glieder konnte sie wegen des langen, unifarben schwarzen Mantels nur erahnen. Genauer wollte sie das Unglück auch gar nicht betrachten, der Obduktionsbericht würde ihr später die ungeschönten Details aufzwingen. Ob es außerhalb des offensichtlichen Sturzscenarios noch eine andere denkbare Todesursache gab?

Unfall, Totschlag oder Mord? Ihr bislang direkter Draht in die Rechtsmedizin war Hauptkommissar Lorenz' Lebensgefährtin Roswitha Grimm gewesen, doch in diesem Frühjahr waren beide außer Dienst. Roswithas Leipziger Kollege Paul tat alles, was in seiner Macht stand, um die entstandene Lücke zu füllen. Das Netz wies jedoch Löcher auf – ganz einfach, weil es zu wenig Personal für zu viel Arbeit gab. Annalena wusste nur zu genau, wie sich das anfühlte.

»Können wir den Mann schon identifizieren?«, fragte sie einen der Spurensicherer. Sie hatte den Eindruck, dass dessen Arbeit bereits fortgeschritten, wenn nicht sogar beendet war, als die Leiche des Puppenspielers in ein Transportbehältnis, das einem Sarg nicht unähnlich war, umgebettet wurde. So würde der Tote seine Reise zur medizinischen Leichenschau antreten.

»Er hatte Papiere auf den Namen Jakub Miler bei sich«, bestätigte der angesprochene Kollege das, was Annalena vermutet hatte. »Dreiundsechzig Jahre alt, offenbar tschechischer Staatsbürger mit Zweitwohnsitz in Bärenstein. Sind wir da überhaupt zuständig?«

*

Auf dem Weg nach Chemnitz, sie fuhr über Ehrenfriedersdorf zurück und packte sich zu Hause ihre stehen gebliebene Brot-dose mit längst braun gewordenen Apfelstücken ein, ließ sie ihren Gedanken freien Lauf. Diese Herangehensweise hatte sie sich von Hauptkommissar Lorenz abgeschaut, der ihr ans Herz gelegt hatte, sich vor allem zu Beginn von Ermittlungen in keine Richtung drängen zu lassen, sondern die Informationen wie ein offenes Gefäß zu sammeln und dann ganz zwanglos ineinanderfließen zu lassen. Nicht selten konnte man so dabei zusehen, an welcher Stelle sie sich konzentrierten.

Was für ein seltsamer und trauriger Umstand, dass sie den Mann kurz vor seinem Tod noch in Aktion erlebt hatte, so kam er ihr fast wie ein Bekannter vor, was natürlich Unsinn und auch wenig hilfreich war. Emotionen hatten in einem Arbeitsfeld, in dem es um Fakten und Spuren ging, nichts zu suchen. Doch sie konnte nicht umhin, sich an seinen warmen Blick aus freundlichen Augen zu erinnern, mit dem er die Kinder und auch ihren Sohn Patrick angeschaut hatte, und an die schier unendliche Geduld, mit der er die Handpuppen immer wieder mit den kleinen Zuschauern interagieren ließ. Etwas an ihm hatte Eindruck auf Annalena gemacht. Es gab Menschen, die eine spürbare Aura hatten – und zu denen hatte der Mann gehört. Dann war da noch seine Stimme gewesen, mit der er seine Zuhörer mit Liedern über verborgene Schätze in den Bann ziehen konnte. Bei Annalena jedenfalls war das so gewesen, sie hatte seinen Gesang als leicht und beruhigend empfunden und gleichzeitig mitreißend wie ein Fluss aus den heimatlichen Bergen.

Wahrscheinlich hatte er sich mit der Gauklerei etwas zum Ruhestand dazuverdient.

Doch wieso war er jetzt tot? War sein Ableben die tragische Folge eines Unfalls – oder handelte es sich um ein Tötungsverbrechen? Falls ja: Wer stürzte einen alten Mann in die Tiefe und warum? Sie wusste längst, dass die Welt der Motive eine höchst sonderbare und irrationale war. Habgier, Rachsucht, Angst, Verrat, Demütigung, Verzweiflung, Irrtum – um nur einige Gründe zu nennen, die hinter Tätlichkeiten stecken konnten. Es waren unerlässliche Routineermittlungen, die jetzt anstanden und die Basis für das bildeten, was sich darauf aufbauen ließ. Um mehr zu erfahren, galt es, alle Schausteller und Beteiligten des Burgfestes nach noch so kleinen Hinweisen und Beobachtungen zu befragen. Fleißarbeit würde Lorenz das nennen. Zum Glück war Nikolas Bremer von der Chemnitzer Dienststelle ein Meister in ebendiesen Dingen.

Doch abgesehen davon, ob Jakob Milers Tod ein Unfall oder Mord gewesen war, mussten seine Angehörigen in Tschechien informiert werden. Gedanklich folgte Annalena der Bundesstraße B 95 hinauf bis nach Bärenstein und weiter über den ehemaligen Grenzübergang. In Jáchymov war sie schon ein paar Mal mit Mandy, ihrer Freundin aus Annaberg gewesen. Mandy war eine passionierte Wanderin, die ihr das faszinierende Geisterdorf Königsmühle gezeigt hatte. Die Montanregion war nicht nur Weltkulturerbe und geprägt vom Bergbau, sondern auch mit wunderschönen Wanderwegen durch die magische Kammlandschaft erschlossen. Und da geheimnisvolle Schätze und mystische Begebenheiten vielerorts erwähnt wurden, konnte man das Interesse am Erzgebirge eigentlich niemals verlieren. Da hatte Hauptkommissar Lorenz, ein Experte auf dem Gebiet einheimischer Sagen, jedenfalls recht. Annalena fand die Geschichte des Erzgebirges, die böhmische und die deutsche mit all ihren Entbehrungen und Wirren, unglaublich spannend. Und sie war überzeugt, dass die meisten Leute viel zu wenig darüber wussten. Auch sie selbst hatte als Stadtkind den verlorenen Draht in die Familienvergangenheit erst wiederfinden müssen. Das Elternhaus ihrer Urgroßeltern hatte irgendwo in der Nähe von Jáchymov gestanden und war offenbar zwangsenteignet worden – die Bewohner mehrerer Siedlungen vertrieben. Nur selten hatte die Urgroßmutter davon erzählt, wie die Leute ihre Wertsachen in den umliegenden Wäldern versteckt hatten, um sie bei ihrer Rückkehr wieder einzusammeln, eine Rückkehr, die es für viele niemals gegeben hatte. Manchmal wünschte sich Annalena, sie hätte damals besser zugehört. Aber sie war ein kleines Kind gewesen, das die Geschichten vergangener Kriege lästig fand ... Hätten sie nicht wenigstens die Schätze interessieren müssen? Damals noch nicht, da drehte sich alles um Annalenas neues, feuerrotes Fahrrad.

Das Einwohnermeldeamt musste informiert werden, vielleicht hatte der Mann ja nicht allein in Bärenstein gewohnt und es gab dort jemanden, der über Jakob Milers unerwarteten Tod informiert werden musste.

*

Am Nachmittag erhielt Annalena einen Anruf aus der Kindertagesstätte, ihr Sohn war dort von der Rutsche gestürzt. Besorgt machte sie sich sofort auf den Weg, immer mit der unterbewussten Frage im Kopf, wann es die ersten Ergebnisse zu Jakob Milers Ableben geben würde. Im Gegensatz zu Lorenz legte sie keine Einsamer-Wolf-Mentalität bei ihren Ermittlungen an den Tag und arbeitete gern als Teil eines Teams. Patrick ging es zum Glück gut und auch der Arzt gab Entwarnung. Annalena hatte schon befürchtet, die Nacht zur Beobachtung im Klinikum verbringen zu müssen.

Die ganze Aufregung an diesem Nachmittag trug dazu bei, dass der Junge schon früh am Abend eingeschlafen war.

*

Roswitha Grimms Kollege Paul in der Rechtsmedizin war ebenfalls ein Nachtmensch und ein unverbesserlicher Workaholic. Es überraschte Annalena deshalb nicht, dass zur nächsten Dienstbesprechung ein vorläufiger Obduktionsbericht auf ihrem Tisch lag. Im Blut des Gauklers hatten sich weder Alkohol noch Medikamente oder andere auffällige Substanzen nachweisen lassen. Das bedeutete, dass der Mann im Moment seines Absturzes bei klarem Verstand gewesen sein dürfte. Sein Körper wies außer den offensichtlichen Brüchen der Gliedmaßen einige Blutergüsse und oberflächliche Verletzungen wie Kratzer an den Armen auf. Diese könnten auf eine körperli-

che Auseinandersetzung hindeuten, bewiesen aber letztlich nichts. Sein Tod war jedoch eindeutig infolge der multiplen Traumata eingetreten, die der Mann beim Sturz in die Tiefe erlitten hatte. Und dann war da noch der Leierkasten ... Wie schwer war so ein Ding? Annalena erinnerte sich an den Instrumentenwagen im Fluss, ein ganzes Stück vom Ufer entfernt. Wie war er dort hingekommen? Einfach werfen konnte man das Ding ganz sicher nicht – jedenfalls nicht, wenn man nicht Hulk oder ein sonstiger Superheld aus dem Comic war.

Sollte das Opfer sein Instrument selbst in den Fluss eingestoßen haben? Das schien nur schwer vorstellbar, denn das Requisit hatte Milers Existenz bedeutet. Wahrscheinlicher war, dass jemand die Drehorgel absichtlich vom Ufer aus in den Fluss befördert hatte.

Die Ermittlerin beherzigte Hauptkommissar Lorenz' Theorie, dass es die vielversprechendste Vorgehensweise war, zuerst alles Unwahrscheinliche auszuschließen, weil dann ganz automatisch die Wahrheit übrig bleiben musste. Leider würde das Wasser an dem Leierkasten einen Großteil der relevanten Spuren vernichtet haben.

»Wie ist das Opfer überhaupt nach Wolkenstein gekommen?«, fragte Annalena in die morgendliche Runde, die nicht besonders groß war. Eine Sonderkommission existierte noch nicht.

»Es gibt ein Auto«, erklärte Nikolas Bremer. »Und zwar einen alten Renault-Kastenwagen mit tschechischem Kennzeichen. Das Fahrzeug hatte eine Sonderparkerlaubnis für den Zeitraum des Burgfestes. Es steht noch dort, also habe ich vorhin eine Halterermittlung angefragt.«

»Sehr gut. Ich gehe davon aus, es gehört dem Opfer. Und Miler hatte eine Zweitwohnung in Deutschland?«

Nikolas war wie immer bestens informiert. »Es gibt viele tschechische Staatsbürger, die aus der böhmischen Grenzregion

nach Deutschland zum Arbeiten kommen, hauptsächlich in der Gastronomie oder als Pflegekräfte, und die während der Woche günstige Einzimmerappartements diesseits der Grenze nutzen.«

»Rufen Sie schon mal wegen eines Rechtshilfeersuchens drüben an?«

»Noch gibt es keinen Beweis für eine Straftat«, gab Bremer zu bedenken.

»Aber auch keinen dagegen.«

*

Hauptkommissar Ralf Lorenz humpelte schnellen Schrittes die Amtsstraße in Marienberg entlang. Seit einiger Zeit machte ihm der Rücken wieder Schwierigkeiten; er versuchte es zu verdrängen, denn er war sich keiner Schuld bewusst. Mit dem Sport hatte er jedenfalls nicht aufgehört, es haperte höchstens an der Regelmäßigkeit, und wahrscheinlich hob er gelegentlich einfach zu schwer, Wasserkästen zum Beispiel – oder es waren die inneren Lasten, wer wusste das schon genau.

Ein böiger Wind zerrte an seinem Mantel und zerzauste das an den Schläfen ergraute Haar. Er richtete den Blick zu Boden, wie ein Kind bemüht, nicht auf die Fugen der Pflastersteine zu treten. Für den Blick nach rechts oder links nahm er sich keine Zeit, folgte nur dem Ziel, wieder nach seiner Wohnung in Marienberg zu schauen, mit der ihn im Moment eigentlich nur der Mietvertrag auf dem Papier verband.

Schräg gegenüber des Hauseingangs befand sich die öffentliche Toilette, und Maria, die Toilettenfrau, hatte schon einige Male beherzt eingegriffen, wenn zu viele Zeitungen und Supermarktprospekte den Einwurfschlitz seines Briefkastens verstopften. Er hatte sich zwar wiederholt vorgenommen, eine »Bitte keine Werbung«-Notiz anzubringen, aber dieses Ziel nicht hartnäckig genug verfolgt.

Als er sich gerade an der Eingangstür zu schaffen machte und mal wieder den richtigen Schlüssel ob seines riesigen Bundes erst beim dritten Anlauf in den Fingern hielt, rief Maria die Straße herüber: »Ich habe hier wieder die gesammelten Werke!«

»Post dabei?«

»Nein, nur Zeitungen und Werbung.«

»Dann gleich fort damit!«, verlangte der Kommissar kurzerhand.

»Ja, ich weiß. Wollte es nur nicht einfach wegwerfen, ohne Sie zu fragen. Wie geht es denn Ihrer lieben Roswitha?« Er hatte ihr vom Unfall seiner Lebensgefährtin erzählen müssen, um seine ständige Abwesenheit zu erklären.

Lorenz hob vage die Schultern und wiegte den Kopf, noch immer mit dem Schloss beschäftigt und bislang, ohne sich nach Maria umzusehen. Die Seniorin plauderte allzu gern, und das konnte Lorenz im Augenblick nicht gebrauchen, er hatte dafür schlichtweg keine Zeit.

»Wollen nicht klagen. Geht aufwärts.«

»Wenn Sie ihr meine besten Wünsche bestellen?«

»Aber selbstverständlich, Maria!« murmelte Lorenz und dachte: Es fehlt nur noch, dass ich den Schlüssel abbreche. War ich so lang nicht mehr hier, dass der Vermieter vielleicht das Schloss getauscht hat? Verdammte, schon wieder der Falsche! »Ich werd's ihr ausrichten. Und selbst, wie geht es Ihnen?«

Er wusste genau, was jetzt kommen würde, denn es war immer das Gleiche. Sie hatte Streit mit dem Sohn, durfte das Enkelkind nicht sehen und schuld war die Schwiegertochter.

»Ja, also Herr Kommissar Lorenz, die Sache ist die ...« Er hörte nicht zu, denn endlich schnappte das Schloss und er gelangte ins Haus.

»Maria, ich komm dann nochmal zu Ihnen rüber. Muss mich jetzt aber dringend um meine Angelegenheiten küm-

mern!«, versprach er in der Hoffnung, sie würde um 18 Uhr ihr Klo schließen und nach Hause fahren, bevor er sich wieder sehen ließ. Doch er hatte die Rechnung ohne ihre weibliche Hartnäckigkeit gemacht. Wenn Maria etwas wollte, dann wartete sie geduldig auf ihr Gesprächsopfer wie eine Spinne im Netz auf Beute. Er hatte sie bereits aus seinen Gedanken verbannt, als er die Treppen hinauf zur Wohnung eilte. Eigentlich sollte nichts passiert sein, das Wasser hatte er am Haupthahn abgedreht und den Sicherheitsschalter der Wohnung umgelegt. Den Fernseher hatte er vom Netz getrennt und der Kühlschrank war ohnehin leer und gähnte mit offener Tür irgendwie trostlos in die leicht verstaubte Küche.

Die Luft in den Räumen war abgestanden. Wie immer öffnete Lorenz alle Fenster und Türen, um Durchzug zu schaffen, und hastete mit dem Putzwedel über die Oberflächen. Staubsaugen unterließ er, dafür hätte er die Sicherung erst wieder zuschalten müssen, so viel Zeit wollte er sich heute nicht nehmen. Ehrlich gesagt war er nur hier, weil er in der Nacht geträumt hatte, ein großer schwarzer Vogel wäre gegen das Fensterglas gekracht und hätte die Scheibe zerschlagen, und nun würde es auf das Sofa regnen und der Wind die Gardinen gespenstisch in den Raum hineinblähen. Nichts davon traf zu, alles war in Ordnung.

Ein paar saubere T-Shirts mitzunehmen konnte kein Fehler sein, noch war sein Schrank nicht leer. Er würde dafür die winterlichen Pullover wieder hier einlagern, Roswitha sollte nicht den Eindruck bekommen, er würde still und heimlich bei ihr einziehen.

Die Freiheit war wichtig in ihrer Verbindung, für den Hauptkommissar fast noch mehr als für Rosi selbst. Die Rechtsmedizinerin sah grundsätzlich alles weniger verbissen als er, sie besaß ein ausgesprochen heiteres Gemüt, und gegen die erblichen Anlagen konnte man sich bekanntlich nur be-

dingt wehren. Und so hatte der Hauptkommissar auch in der augenblicklich eher schwierigen Situation das Gefühl, dass Roswitha ihm Kraft schenkte und ihn aufbaute – obwohl es andersherum hätte sein sollen. Er trat ans Sideboard, strich gedankenverloren über ein jahrzehntealtes Hochzeitsfoto, das ihn mit seiner verstorbenen Frau Clara zeigte. Wie jung sie gewesen waren ... Und wie glücklich. Er nahm den abgegriffenen Rahmen zum tausendsten Mal in die Hand, wischte mit dem Mantelärmel das Glas sauber und küsste das Bild liebevoll an der Stelle, wo Clara in ihrem weißen Kleid strahlte. Diese Geste ließ Raum und Zeit in Bedeutungslosigkeit versinken – ein Hauch von Unendlichkeit strich ihm wie ein leichter Wind übers Gesicht. Oder war es ein Kuss Claras, die ihn aus der Ewigkeit grüßte? Wehmütig stellte er das Foto zurück und nahm das nächste. Es zeigte Anna, seine Tochter. Wobei sie nicht sein Fleisch und Blut gewesen war – doch geliebt hatte er sie von Anfang an wie ein eigenes Kind, und er verfluchte das Schicksal, das sie ihm ebenfalls viel zu früh genommen hatte. Auch auf ihre Wangen hinter Glas hauchte er einen Kuss, dann wandte er sich mit wehenden Mantelschößen um, knallte die geöffneten Fenster wieder zu, verschloss die Tür und schlingerte das Treppenhaus hinunter. Er wollte zurück nach Leipzig, so schnell wie möglich. Vorher musste er noch an Maria vorbei.

»Herr Lorenz, mein Angebot steht, Sie können mir jederzeit den Schlüssel ...«

»Maria, danke, aber ich habe alles im Griff. Muss nur immer mal Staub wischen und lüften. Sie kümmern sich weiter um den Briefkasten, wenn er wieder zu voll wird?«

»Also, die Sache mit meiner schrecklichen Schwiegertochter ist die ...«

»Maria, bitte nehmen Sie es mir nicht übel, aber ...«

»... das interessiert Sie nicht ...«

»Doch, Maria, natürlich tut es das«, beschwichtigte er.
»Aber ich kenne die Hintergründe doch inzwischen.«

»Okay, ich verstehe. Na ja, und es stimmt selbstverständlich. Hab Ihnen alles oft genug erzählt«, räumte sie ein. »Aber was sagen Sie zu der Sache mit dem toten Gaukler nach dem Burgfest in Wolkenstein? War das Mord? Sind Sie an der Geschichte dran?«

Lorenz verharrte kurz. Ein Toter zum Wolkensteiner Burgfest? Früher hätte ihm diese Information nicht gefehlt, ganz im Gegenteil. Doch jetzt ... Er war wirklich nicht mehr auf dem Laufenden. Wieso hatte Annalena ihm nicht davon berichtet? Sie war doch sonst immer an seiner Meinung interessiert und doch sicherlich in ein solches Vorkommnis eingeweiht ... Ging es schon los, das fiese Ding mit dem Vergessenwerden? Aus den Augen, aus dem Sinn? Da wäre er nicht der Erste und bald würde seine Spur im Präsidium ausgelöscht sein und die Erinnerung an ihn prähistorisch wie Geschichten über Dinosaurier; interessant zwar, aber aus einer längst vergangenen Zeit. Andererseits, was hatte er erwartet? Der Dienstplan musste funktionieren, und das auch ohne ihn. Selbst wenn ihm das jetzt einen mittleren Stich versetzte. Er selbst hatte es so gewollt und sich für die Zeit von Roswithas Genesung beurlauben lassen. Dennoch ... Fühlte er sich wirklich wohl damit? War die Fürsorge für Rosi es wert, seine eigenen Bedürfnisse – und seien es die nach beruflicher Bestätigung – zurückzustellen? Vor Kurzem hätte er diese Frage noch mit Ja beantwortet. Was hatte sich geändert?

»Herr Lorenz, Sie sagen ja gar nichts!«

»Oh ...«, er kehrte mental zurück auf einen zugigen Fußweg in Marienberg und unterdrückte ein Seufzen. Ein stechender Schmerz schoss gerade von der Hüfte bis in die Zehenspitzen seines linken Beines.

»Und ganz blass sind Sie jetzt auch noch!«

Maria hob die Hand, wohl um ihn zu tätscheln, kontrollierte diesen Drang jedoch rechtzeitig und bremste die Handfläche wenige Zentimeter von seiner Wange entfernt ab.

»Machen Sie sich keine Sorgen, Maria.« Lorenz hatte vorsorglich abwehrend den Arm gehoben. »Es ist alles bestens. Wenn Sie in den nächsten Tagen also wieder meinen Briefkasten im Blick halten würden?« vorsichtig belastete er das Bein. »Und was den Toten von Wolkenstein angeht, es ist tatsächlich so, dass ich nicht gut informiert bin. Ermittlungsgeheimnis, sozusagen. Schließlich bin ich nicht im Dienst, und das war ja der Plan.«

»War es auch ein guter Plan?«

»Selbstverständlich, Maria! Aber genug von mir. Was sagen Sie noch, ist wieder zwischen Ihnen und Ihrer Schwiegertochter vorgefallen?« Lorenz entschied spontan, die Zeit zu investieren, Maria zuzuhören und damit einer weiteren Befragung zu seinem eigenen Befinden zu entgehen.

*

Kommissarin Annalena Krest dachte genau in diesem Moment an ihren pausierenden Vorgesetzten, Hauptkommissar Ralf Lorenz, während sie mit einem Becher Kaffee aus dem Automaten ihren Schreibtisch in der Polizeidirektion Chemnitz ansteuerte. Fürs Erste musste es die säuerliche Brühe tun, die kaum den Namen Kaffee verdiente. Eine wohlschmeckendere Tasse für den echten Genuss würde sie sich später bei ihrem Kollegen Nikolas Bremer holen. Der betrieb noch eine klassische Kaffeemaschine mit Filtertüten in seinem Büro, und dieser Geschmack und ein kleiner Gedankenaustausch mit dem Kollegen waren durch keinen Automaten zu ersetzen.

Wie Lorenz die Sache in Wolkenstein wohl anpacken würde? Zuerst hätte er jedenfalls mit Roswitha die rechts-

medizinische Seite erörtert. Und dann gab es da die üblichen Vorgehensweisen aus den Lehrbüchern und interne Checklisten, dennoch waren die Methoden des Hauptkommissars oft abweichend und trotzdem zielführend gewesen. Wie es ihm und Roswitha wohl gerade in diesem Augenblick ging? Ob es Lorenz wirklich zufriedenstellte, sich nur um sie zu kümmern, und ob ihm das gelang, ganz ohne den Job zu vermissen? Auch wenn Annalena das für unvorstellbar hielt, schien es doch der Fall zu sein. Manchmal hatte sie im Vorfeld das Gefühl gehabt, er wollte mit der großen Zuwendung, die er seiner genesenden Lebensgefährtin zukommen ließ, etwas wiedergutmachen. Vielleicht, dass ihm für seine jung verstorbene Frau Clara und seine Tochter Anna zu wenig Zeit geblieben war ... Wollte er sich nun beweisen, dass er auch anders konnte? Vor Kurzem noch hätte sie einiges gewettet, dass der Kommissar ohne seine Ermittlungen nicht zurechtkommen würde ...

Besser, sie rief ihn nicht an, er würde sich schon melden, wenn er das Bedürfnis hatte, sich mit ihr über kriminalistische Belange auszutauschen.

»Jetzt Filterkaffee, Annalena?« Das war unverkennbar die nach wie vor schüchtern wirkende Stimme von Nikolas Bremer, auch wenn der sichtlich zu mehr Selbstvertrauen gelangt war, seit sich sein Aufgabenfeld durch Lorenz' Abwesenheit erweitert hatte. Wegen des handtellergroßen Blutschwamms in seinem Gesicht favorisierte er aber weiterhin den Innendienst. Ob sich dieser kosmetische Makel nicht schönheitschirurgisch entfernen ließ? Letztlich ging sie das nichts an. Und Annalena nahm das Ding schon gar nicht mehr wahr; Nikolas' Augen überstrahlten alles.

Annalena wandte sich nach dem Fragenden um, erblickte ihn am anderen Ende des Ganges, wo er sie mit einer Tasse in der erhobenen Hand grüßte.

»Diesen Genuss wollte ich mir eigentlich für später aufsparen«, erklärte sie laut genug, um die Distanz zu übertönen, den Pappbecher mit Automatenkaffee an den Lippen.

»Schütt die Plörre weg!«, riet er ihr. »Und rufst du mal in der Dienststelle in Annaberg an? Dort hat sich jemand gemeldet, der Jakob Miler vermisst.«

»Oha ...«, meinte sie gedehnt. »Du sagtest ja, das Auto würde auf einen Adam Miler laufen – sein Sohn?«

»Möglicherweise. Kommst du also auf 'nen Kaffee zu mir rüber?«

»Gleich. Aber zuerst hab ich da so ein Gefühl, dass diese bittere Brühe«, sie hob den Becher, »zu dem Telefonat mit Annaberg besser passt.«

Man bestätigte ihr, dass sich ein Mann tschechischer Staatsbürgerschaft mit sehr guten Deutschkenntnissen vorgestellt und um Hilfe gebeten habe, da man ihm in den umliegenden Krankenhäusern nicht hatte weiterhelfen können. Er hatte erklärt, dass er seinen Vater seit dem Wochenende vermisste. Er habe ihn in dessen Unterkunft in Bärenstein nicht wie erwartet angetroffen. Stattdessen hätte sich eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter befunden, dass die Sonderparkgenehmigung des Autos abgelaufen sei und das Fahrzeug umgehend entfernt werden solle. Allerdings habe sein Vater das Band nie abgehört.

Die Kollegen in Annaberg hatten die Kontaktdaten des Sohnes zu Protokoll genommen. Adam Miler, sehr wahrscheinlich, dass es sich bei Jakob Miler um den Vater handelte.

»Hoffentlich ist dieser Adam jetzt nicht wegen des Autos unterwegs?«, fragte sich Annalena mehr selbst als die Annaberger Kollegin. »Die Sicherstellung des Fahrzeugs für die Spurensicherung wurde bereits veranlasst, es wird für weitere Untersuchungen einbehalten. Welche Informationen haben Sie an den Sohn herausgegeben?«

»Gar keine«, blaffte die Annaberger Kollegin, Annalena hatte ihren Namen schon wieder vergessen. »Der Todesfall in Wolkenstein ist uns bekannt, aber über eine bestätigte Identifizierung des Opfers liegen uns hier keine Informationen vor. Abgesehen davon wäre es ohnehin nicht meine Aufgabe, auf eine Vermisstenmeldung hin die eventuelle Todesnachricht zu überbringen.« In ihren Worten schwang ein Unterton von Rechtfertigung mit. Aber Annalena konnte sich auch täuschen.

»Selbstverständlich nicht. Alles Weitere dürfen Sie gern mir überlassen. Vielen Dank!«